

Über Strategie

Die Wirksamkeitstraditionen Alteuropas und Altchinas im systemtheoretischen Vergleich

Peter Bormann

Zusammenfassung: Das Auslösen von Handeln (bei Ego) durch das Handeln von Alter kann in der Systemtheorie auf zwei Weisen erfolgen: vermittelt Einfluß (bei ausgeblendeter Kontingenz) oder vermittelt Macht (bei sichtbarer Kontingenz). Ungeachtet der allgemein-abstrakten Bestimmungen existieren jedoch kulturspezifische Besonderheiten. Wir vergleichen in dieser Hinsicht die Strategie- bzw. Wirksamkeitstraditionen Alteuropas und Altchinas miteinander.

Die *Hauptthese* (im Anschluß an F. Jullien) lautet dabei wie folgt:

Die alteuropäische Tradition neigt dazu, die Beeinflussung zu untergraben, weil sie sich am individuellen Akteur und seiner möglichen Selbststilisierung orientiert. Es ist daher wahrscheinlich, daß beim Auslösen von Handeln auf das Medium „Macht“ zurückgegriffen werden muß.

Die altchinesische Tradition setzt dagegen vor allem auf Beeinflussung, so daß der Akteur sein Handeln im Vorfeld der jeweiligen Situation zu invisibilisieren sucht, um wirksamer zu sein. Diese Tradition tendiert daher dazu, (sogar politische Amts-)Macht auf Einfluß zu reduzieren.

Einleitung¹

Der Systemtheorie zufolge kann Alters Handeln das Handeln Egos auf zweierlei Art und Weise auslösen: als Einfluß oder als Macht.² Im ersten Fall wird die Kontingenz der Selektionen des Beeinflussenden ausgeblendet, so daß Kritik und Widerstand unterlaufen werden. Im zweiten Fall ist die Kontingenz der Selektionen des Machthabers sichtbar. Macht kann dann trotz Kritik und Widerstand seitens des Machtunterworfenen funktionieren.

Je mehr sich die Beeinflussung aber auf das Auslösen von Handeln spezialisiert, desto sichtbarer wird ihre Kontingenz und desto unwahrscheinlicher wird die Annahme des Kommunikationsangebots. Das Medium „Macht“ hat sich nun aus dem Grund entwickelt, weil es auch bei sichtbarer Kontingenz das Auslösen von Handeln ermöglicht.

Ungeachtet dieses allgemeinen Zusammenhangs lassen sich *kulturell* unterschiedliche Einstellungen zu Macht und Einfluß feststellen. So drohte die alteuropäische Tradition

¹ Den nachfolgenden Ausführungen liegt insbesondere die interkulturelle Vergleichsstudie Jullien (1999) zugrunde.

² Handeln auslösender „Einfluß“ wird nach Luhmann [(²1988), S. 74ff.] als das Zusammenwirken der drei Faktoren „Autorität“, „Reputation“ und „Führung“ bestimmt. Das heißt: Die Handlungsselektionen des Beeinflussenden werden akzeptiert, weil sie früher schon akzeptiert wurden, weil unterstellt wird, daß Alter gute Gründe für seine Beeinflussung haben wird und weil andere gleichfalls gehorchen.

aufgrund ihrer Orientierung am Akteur die Einflußnahme zu untergraben: Diese Traditionslinie arbeitete der Selbststilisierung des einzelnen zu und beeinträchtigte dadurch die Beeinflussung. Die strategische Wirksamkeit bedurfte daher vor allem der Inanspruchnahme von Macht.

Die Wirksamkeitstradition Altchinas ließ dagegen die Beeinflussung des Strategen (des politischen oder militärischen Führers, des Ratgebers oder Diplomaten) in der *Situation* aufgehen. Der Einflußnehmende suchte also sich und sein Handeln zu invisibilisieren, um wirksamer zu sein. Diese Traditionslinie neigte schließlich dazu, (Amts-)Macht auf Einfluß zu reduzieren.

- Wir nähern uns den beiden Wirksamkeitstraditionen an, indem wir zunächst die jeweiligen kulturellen *frameworks* eingehender betrachten. *Abschnitt I.* kontrastiert daher die weder ontologische noch dualistische, am „Situationspotential“ orientierte *Konzeption der Prozessualität Altchinas* mit der am Medien-Welt-Dualismus, an stabilen Identitäten und am individuellen Akteur ausgerichteten *metaphysischen Ontologie Alteuropas bzw. der griechisch-antiken Kultur*. Das führt uns zu zwei unterschiedlichen Weisen, „Widerstand“ (inklusive des Umgangs mit ihm) und „Handeln“ zu konzipieren:

- Ein spezifisches „Nicht-Handeln“ als eine sich in der Situation verbergende, dauerhaft-globale Transformationsarbeit war das Markenzeichen altchinesischer Strategie. Widerstände aufgrund von Konkretisierungen, Starrheiten, Sichtbarkeiten, etc. sollten hierdurch nicht erzeugt oder, falls vorhanden, umgangen bzw. unterlaufen werden.
- Dagegen zeichnete sich die griechisch-antike / alteuropäische Tradition durch ihre Betonung der Akteursperspektive bei gleichzeitigem Rückgriff auf Leitunterscheidungen wie *Erkennen | Handeln, Zweck | Mittel*, etc. aus. Allein aufgrund der Explizitheit des Handelns, der Sichtbarkeit der gewagten Intervention, der konkurrenz-agonalen Orientierung, der heroisch-tragischen Selbststilisierung des Akteurs, usf. wurden Widerstände erzeugt.

Dem ging allerdings eine irreduzible Widerständigkeit voraus. Denn die natürlich-soziale Wirklichkeit wurde selbst als Widerständiges angesehen, *gegen* das sich Wille und intentionales Handeln behaupten oder durchsetzen mußten, um die jeweiligen Ziele zu verwirklichen.

Nach der Erläuterung dieser Aspekte können wir dann die beiden Konzeptionen von „Wirksamkeit“ genauer bestimmen.

- In *Abschnitt II.* wenden wir uns einem Thema zu, das mit Blick auf Einfluß und Schrift besonders interessant ist: Obwohl in der chinesischen Antike die Schrift bereits im 14. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung etabliert war [siehe Jacomy (1990), S. 94], haben sich im alten China niemals rhetorische Persuasionsverfahren entwickelt. Zurückzuführen ist das vor allem darauf, daß kulturelle Katalysatoren wie öffentlich-demokratische Foren und die Redefreiheit prinzipiell gleicher Bürger fehlten.

Monarchistische Herrschaftsverhältnisse führten vielmehr zu Kommunikationssituationen mit „Privatcharakter“, in denen Ratgeber den jeweiligen Herrscher zu beeinflussen suchten. Im Rahmen der altchinesischen Effizienz-Tradition bildete sich daher eine explizit *anti-rhetorische Strategie* heraus.

Die *rhetorische Persuasion* im antiken Griechenland / in Alteuropa setzte dagegen sowohl die besagte Akteursperspektive als auch die Erzeugung von Widerständen fort.

- Wir beenden unsere Argumentation, indem wir in *Abschnitt III.* einige *Kritikpunkte zur altchinesischen Wirksamkeitskonzeption* aufführen.

I. Griechisch-antike / alteuropäische Ontologie vs. altchinesische Prozessualität

Beginnen wir mit einer Kurzcharakterisierung des kulturellen *framework* Alteuropas:

Im alteuropäischen Kontext stellten *Sein* | *Nichtsein* als „Ontologie“ im Sinne der Systemtheorie bzw. *Sein* | *Seiendes* im Sinne der ontologischen Metaphysik, *Medium* (insbesondere Sprache) | *Welt* und *Erkennen* | *Handeln* drei globale Leitunterscheidungen dar. Ferner zeichnete sich die stratifizierte Gesellschaft durch einen allgemeinen Primat der Notwendigkeit aus. Dem entsprach eine strukturarme, auf adynamische bzw. aprozessuale Verhältnisse ausgerichtete Binärlogik, die als ein ontologisches Eigengewächs angesehen werden kann. Welt bzw. Sein und Gesellschaft waren somit *notwendigerweise*, was sie waren: Es dominierte eine Beobachtung von Welt / Gesellschaft im (schematischen) Modus 1. Ordnung.

Der ontologische Beobachtungsmodus beinhaltete eine spezifische Weise, Identitäten zu konstituieren. Wir können hierbei zwei Varianten unterscheiden: Einerseits eine Spielart, die von vornherein stabile und gegebene Wesenheiten (Essenzen) unterstellte. Andererseits eine Variante, die als essentialistische Erzeugungsmatrix (= die Struktur-

Ereignis-Beziehung im Sinne J. Derridas) fungierte.³ Die Leitfrage, die beide Varianten miteinander verband, lautete: *Was ist* (das Wesen bzw. die Identität als Wesen von) *etwas?*

Der ontologisch-metaphysischen Beobachtungsweise waren u.a. zwei Hauptdefizite eigen: Sie konnte weder *Prozesse* (das „Werden der Dinge“) noch *Handlungen*, die ihrerseits als Bewegungsvorgänge angesehen wurden, erfassen. Beides gehörte dem Nichtsein an und war daher ontologisch „wahrheitsunfähig“.

Die sozial-variable Dimension des Handelns (die *práxis*) konnte aber vermittels der *Zweck* | *Mittel*-Unterscheidung in das Sein integriert werden. Denn Zwecke sollten das „Wesen“ als das seiend Fixe im Bewegungsvorgang „Handeln“ angeben. Die Wahrheitsgeltung der Zwecke wurde dabei bis in die Frühmoderne hinein als selbstverständlich angenommen. Sie waren folglich nicht begründungspflichtig.

Mit Blick auf die Leitunterscheidungen *Erkennen* | *Handeln* und *Medium (Sprache)* | *Welt* (Wirklichkeit) taten sich freilich neue Probleme auf. Denn die *práxis* wurde in der griechischen Philosophie bis zu Aristoteles der *theoría* untergeordnet, was eine mathematische Modellierung des Handelns nahelegte. Eine weitgehende Emanzipation der Handlungssphäre und der praktischen Rationalität (*phrónesis*) erfolgte erst bei Aristoteles. Das änderte jedoch am grundsätzlichen Einsatz der Unterscheidung *Erkennen* | *Handeln* zur Bearbeitung der *práxis* kaum etwas. Das allgemeine Prozedere, das mutatis mutandis bis heute im Westen gilt, läßt sich daher im Anschluß an Jullien (1999) wie folgt zusammenfassen:

- Den Ausgangspunkt bildet eine „ideale Zwecksetzung“ (traditionell: die Abstraktion von einer ontologischen Idealform (*eídos*), heute: eine Soll-Vorgabe) die als *Modell* oder (*Handlungs-*)*Plan* ausgearbeitet wird.
- Diese „Logik“ der *Modellierung*, bei der ein Modell / Plan zu entwickeln und in die Zukunft zu projizieren ist, bzw. diese „Logik“ der *Inkarnation*, bei der sich eine Projekt-Idee in der Zeit konkretisieren soll, ist *erkenntnis-* und *theoriegeleitet*. Die Handlungen sollen also nicht einfach *spontan* (ohne Theorie, ohne Plan, ohne klare Bestimmung der Ziele und der Mittel, etc.) erfolgen.
- Zwecksetzung, Modellierungs- und Planungstätigkeit weisen *Entscheidungscharakter* auf: Die Entscheidung betrifft die Selektion der Soll- und Ist-Vorgaben, die Aus-

³ Zum Essentialismus als paradoxer Beziehung von „Möglichkeitsbedingung“ und „Operationsprodukt (Ereignis)“ siehe Bormann (2003).

arbeitung der Modelle und Pläne, die Wahl der geeigneten Mittel und generell: die Entscheidung, via Handeln in der Wirklichkeit zu *intervenieren*.

- Die Entscheidung geht einher mit der Notwendigkeit, Handeln zuschreiben zu können. Daher ist eine Instanz vorauszusetzen, die *frei* ist, zu entscheiden, so daß Verantwortung und Schuld für das Handeln „dem Individuum“ angerechnet werden können. Diese Instanz wird in der alteuropäischen Tradition „Wille“ genannt.
- Der *Wille* setzt das Modell / den Plan als *Ziel* (*télos*). Der Wille war seit Aristoteles aber nicht nur die (Entscheidungs-)Fähigkeit, das gewünschte Ziel zu erreichen, sondern zugleich und vor allem die Fähigkeit, das *Gute* zu wollen (*boulesis*) [ebd., S. 56]. Die Zweck- bzw. Ziel-Beschaffenheit war in der griechischen Antike also moralisch eingehegt, was wiederum der selbstverständlichen Wahrheitsgeltung der Zwecke zuarbeitete.
- Ein zweiter Aspekt der Entscheidungsfähigkeit bezieht sich auf die moralisch neutrale, rein *technische* Dimension der Auswahl und des Einsatzes der geeigneten *Mittel*. Diese mittelbezogene Entscheidungsfähigkeit wurde bei Aristoteles als *proairesis* bezeichnet.

Die Kopplung der Leitunterscheidungen *Erkennen* | *Handeln* und *Medium* (*Sprache*) | *Welt* (*Wirklichkeit*) verweist nun auf eine „Kluft“, die sich zwischen Erkennen (Setzen der Soll-Vorgabe, Modellieren, Planen) bzw. Theorie und Wirklichkeit bzw. Praxis auf-tut. „Die“ Wirklichkeit im Sinne von natürlichem Objekt-pol als auch von sozialem Gegenhandeln wird dann als dem voluntaristischen, erkenntnis- und theoriegeleiteten Handeln *Widerständiges* angesehen. Das hat verschiedene Konsequenzen:

Erstens wird die *Erkenntnis- und Theoriekomponente* betont. Die Planungs-, Modellierungs- und Prognoseaktivitäten werden vielfältiger, gerade weil Blockaden, Widerstände, das mögliche Scheitern, Situationsveränderungen, etc. *antizipativ* berücksichtigt werden sollen. Das bedeutet, nicht nur Ersatz- und Notfall-Pläne, *best-* und *worst-case*-Szenarien, u.ä. zu entwickeln, sondern auch die Pläne, Modelle und Prognosen rasch an neue Gegebenheiten anzupassen. Insgesamt gesehen liegt der Akzent also auf *Proaktivität*.

Zweitens wird der *Voluntarismus* forciert. Sich gegen das Widerständige zu behaupten bzw. es zu bezwingen verlangt verstärkte Willensanstrengung, persönliche Initiative, die Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte, etc.

Drittens wird beim *Handeln* selbst angesetzt, so daß es zu einem permanenten *Aktivismus* kommen kann.

Gleichwohl ist im (alt-)europäisch-westlichen Kategorien“system“ die besagte *Kluft* nicht wirklich zu beseitigen. Bestimmte „Residual“begriffe können dann nur ihrer Bearbeitung bzw. Reduzierung dienen.

Hierzu gehört seit Aristoteles ein „praktisches Vernunftvermögen“ (die *phrónesis*), das sich am situativen Einzelfall, an günstigen Gelegenheiten, an der passenden Zweck-Mittel-Abstimmung, etc. orientiert. Diese praktische „Klugheit“ sollte als *spezielle* Intelligenz der kontingenten (= zufällig-wahrscheinlichen), situativ-variablen und riskanten Handlungsdimension entsprechen. Allerdings ohne in amoralische, rein am persönlichen Erfolg und Vorteil orientierte „Gerissenheit“ (im Sinne der *metis*) abzudriften. Der in der griechischen Antike einsetzende *Moralisierungsschub* beinhaltet daher eine Ausgrenzungsarbeit gegenüber der *metis* einerseits, gegenüber den sich an der *metis* orientierenden Sophisten andererseits.

Den Hauch des Amoralischen, des Ruchlosen und der *malicia* konnte diese radikal erfolgsorientierte, flexibel-listig-wendige Intelligenzform in der (alt-)europäisch-westlichen Tradition nicht mehr ablegen. Durch eine moralische Diskreditierungs- und Marginalisierungsarbeit wurde sie daher in der Folge

- zum (*macht-*)*politischen Arkanum*,⁴
- in das *kriminelle Milieu* von Gaunern, Trickbetrügern, etc. verlegt,⁵
- oder *existenziellen Ausnahmesituationen*, in denen moralische Bedenken zurückgestellt werden, vorbehalten.⁶

Demgegenüber war die alteuropäische Literatur (Sitten- und Höflingslehren, etc.), die Klugheitsmaximen und praktische Lebensweisheiten aufführte, trotz der Betonung strategischer Elemente immer *moralisch* eingeeht. Sie suchte dabei sozialen Erfolg bzw. Strategie und Moral zu vereinigen. Zugleich sollte sie helfen, sich gegen *amoralische*

⁴ Das belegt u.a. die jahrhundertelange Kontroverse um den Machiavellismus.

⁵ Dementsprechend kommt Trickbetrügern in Greene (²2002), der primär *Stratageme* im Sinne der *metis* schildert, eine prominente Rolle zu.

⁶ Siehe bspw. den Roman „Rattenkönig“ [Clavell (1977)], in dem der Protagonist („King“) eine Intelligenzform im Sinne der *metis* verkörpert. Solange die reguläre Sozialordnung (inkl. der zugehörigen Hierarchien, Moralvorstellungen, etc.) im japanischen Kriegsgefangenenlager „Changi“ suspendiert ist, ist der „King“ die einflußreichste Person unter den westlichen Gefangenen. Mit dem Ende des 2. Weltkriegs und der Aufhebung dieses existenziellen Ausnahmezustands wird der „King“ jedoch zur moralisch diskreditierten Unperson und zum *Underdog*, der er zuvor schon in der Vorkriegszeit gewesen ist.

Strategien im Sinne der *metis* zu wehren und zu verteidigen. Berühmtes Beispiel: Das im 17. Jahrhundert publizierte „Handorakel und Kunst der Weltklugheit“ [Gracián (1999)], das heute als ein Klassiker der Klugheitsliteratur gilt.

Analog zur strategischen Klugheit, die *in der Moral* verankert war, konnte aber auch die in der Nachfolge der *metis* befindliche, strategische „Gerissenheit“ sich einer *moralischen* Rechtfertigung bedienen. Denn wenn gut zu sein bedeutet, erfolglos zu sein, wie Machiavelli es in „Il Principe“ (1532) formulierte, dann heißt das im Umkehrschluß, man müsse schlecht sein, da auch die anderen schlecht sind. Oder um es mit einem bekannten lateinischen Ausspruch zu formulieren: „Mundus vult decipi, ergo decipiatur“ (die Welt will betrogen sein, also werde sie betrogen).

Ob dominante Tradition der Klugheit, ob subversiv mitlaufende Tradition der *metis* - beide beziehen sich also auf die Moral. Wobei erstere durch eine *Allianz* von Strategie und Moral charakterisiert war.

Einen Abschluß der alteuropäischen Klugheitsliteratur stellte A.F. Knigges „Über den Umgang mit Menschen“ (1788) dar [siehe ders. (1999)]. Der Niedergang dieser Literaturgattung fiel dabei mit der durch die Aufklärung und den Umbau zur modernen Gesellschaft induzierten Auflösung der Strategie-Kultur Alteuropas zusammen, die *ars conversationis*, Rhetorik, etc. mit Moral zu verbinden getrachtet hatte [vgl. Göttert (1991), 466ff.].

„Der Knigge“ markierte zugleich den Übergang zur modernen Ratgeberliteratur [ebd., S. 468]. Die Spannung von strategischer Wirksamkeit und Moral, von Erfolgsorientierung und Aufrichtigkeit beschäftigt freilich noch zeitgenössische Kommunikationsratgeber wie bspw. Schulz von Thun (1993).

Alles in allem kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß für die alteuropäische Tradition, aber auch für die westliche Moderne die Frage nach dem Verhältnis von *strategischer Wirksamkeit und Moral* eine Schlüsselfrage war und ist. Diese Frage kann wiederum aufgedröselst werden in das Verhältnis von „Einfluß und Moral“ einerseits, von „Macht und Moral“ andererseits. Und die Aufmerksamkeit fokussierte sich dabei auf die mögliche *Moralisierung*, sensu: moralisch(-religiös)e Einhegung, der Wirksamkeit als Macht und als Einfluß.

Die moralische *Einhegung* gerade von Macht ist aber weitaus ineffektiver gewesen als die gleichzeitige Tendenz der *Verrechtlichung* von Macht. Letztere führte zu einer normalisierten legitimen (oder illegitimen) Staatsmacht, deren Einsatz sowohl bestimmt / beschränkt als auch durch diese Bestimmung erleichtert wurde.

Abgesehen von der „praktischen Rationalität“ kamen noch weitere Residualkonzepte zum Einsatz, um die Kluft zwischen Erkennen und Handeln, Theorie und Praxis, Sprache und Welt / Wirklichkeit zu verringern: Zum einen *am Individuum festzumachende Qualitäten* wie Erfahrung / Routine, Charakter, Talent oder Genialität; zum anderen *Unvorhersehbarkeiten* wie Zufall, (Un-)Glück oder *kairós* (die auf die Handlungssphäre bezogene Zeit der günstigen und flüchtigen Gelegenheiten).⁷ Diese Unvorhersehbarkeiten wurden als nicht zu beseitigende („irrationale“) Störgrößen mit *Ereignischarakter* angesehen, die über das *gesamte* Wohl oder Wehe einer Unternehmung entscheiden konnten. Aus diesem Grunde mußte letztlich auf das Schicksal bzw. den göttlichen Beistand, der sich auch in Gestalt von Wittgensteins „Engel“ manifestieren konnte, vertraut werden.⁸

Wille und Handeln müssen sich aber nicht nur *gegen* die natürlich-soziale Wirklichkeit als *Widerständiges* behaupten und durchsetzen. Sie fungieren auch selbst als *Widerstandserzeuger*. Denn die Entscheidung, in die Wirklichkeit einzugreifen bzw. die Initiative zu ergreifen, schlägt sich in einem *sichtbaren* Handeln nieder, durch das eine Situation explizit bestätigt oder umgestaltet werden soll. Dieses Handeln kann nicht nur einem Individuum als Ursache, Verantwortung und Schuld zugeschrieben werden, es ist auch „aufdringlich“: kühn bis riskant, zwingend bis gewaltsam, mitunter spektakulär, heroisch bis tragisch, etc.

Solch ein sichtbares und explizites Handeln, zumal wenn es mit einer entsprechenden Selbststilisierung einhergeht, zieht *Aufmerksamkeit* auf sich. Es beschwört bestimmte *soziale Erfahrungen* wie Neid, Rivalität, Konkurrenz, etc. und damit alle möglichen Arten des *Widerstands* (Blockieren, Obstruieren, Verschleppen, usf.) herauf. Das kann wiederum den Voluntarismus, den sich selbst verausgabenden Aktivismus und bestimmte *Selbst-Erfahrungen* (die Lust am Abenteuer oder am Risiko, die Freude am Unbekannten, usw.) nähren, die noch mehr Widerstand erzeugen.

Aus der Sicht der altchinesischen Strategietradition kann das nur bedeuten, daß es letzten Endes im Westen nicht unbedingt auf *radikale* strategische Wirksamkeit als vielmehr auch (und vor allem?) darauf ankam, sich als *besonderes* Individuum in dieser Widerstands- und Selbststilisierungsarbeit zu konstituieren bzw. als „lebendig“ zu er-

⁷ Exemplarisch: Die antike Legende von „Caesar und seinem Glück“. Siehe Gesche [(1976), S. 188f.].

⁸ „[...] Ein guter Engel wird immer nötig sein, was immer du tust.“ [Wittgenstein, „Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik“, V 13, zit.n. Stegmüller (1978), S. 696].

fahren [vgl. Jullien (1999), S. 262].

Fazit: In der (alt-)europäisch-westlichen Strategie-Tradition beruhte die *Wirksamkeit* auf der Fokussierung auf den individuellen Akteur (Voluntarismus, Deziisionismus, Interventionismus, Aktivismus, Selbststilisierung inklusive), auf der Orientierung an zu realisierenden Soll-Vorgaben sowie auf der Angleichung von gesetzten Zielen und einzusetzenden Mitteln. Die ständige Erzeugung von und die Arbeit an *Widerständen* machte aber nicht nur Kontingenz sichtbar, sondern sie drohte letzten Endes auch die *Wirksamkeit* selbst zu untergraben.

Zudem hat diese ontologisch-identitätsorientierte Tradition erhebliche Schwierigkeiten gehabt, die Prozessualität und Variabilität der Handlungsdimension begrifflich und theoretisch zu erfassen. Das galt insbesondere für die zentralen Bereiche des Krieges oder der Politik, die weder als reine Künste noch als strenge, mathematisch-quantitative Wissenschaften gelten konnten.

- Entweder wurden diese Bereiche dann einer *theoretischen* bzw. *mathematisch-technisch orientierten Rationalität* untergeordnet. Insbesondere nachdem in der Frühmode die drei aristotelischen Seinsdimensionen *theoría, práxis, poíesis* zur Theorie-Praxis-Unterscheidung eingeschmolzen wurden, so daß der Produktions- und der Handlungsbereich ineinander übergingen. Das war wiederum der Nährboden für moderne Obsessionen der „Sozialtechnik“ (Ordnungs-, Steuerungs-, Kontroll- und Planvorstellungen) [vgl. Beyme (1991)], die ihrerseits den nationalsozialistischen und kommunistischen Genoziden des 20. Jahrhunderts zugrunde lagen [siehe Bauman (1991)].
- Oder aber in diesen Bereichen wurde einem praktisch-pragmatischen *Empirismus* gefrönt. Allerdings konnte schon Aristoteles die „praktische Vernunft“, die gerade die gravierende Theorielücke hinsichtlich der Handlungsdimension schließen sollte, nicht theoretisch herleiten. Die Bestimmung der *phrónesis* hing vielmehr von den jeweils „klugen“ einzelnen ab [siehe Jullien (1999), S. 19].

Wie sah nun das kulturelle *framework* (Alt-)Chinas aus, das als Substrat für eine Tradition der strategischen *Wirksamkeit* als *Effizienz* diente? Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß sich gegen Ende der Antike in China zwei Hauptströmungen herausgebildet haben, die jedoch viele Gemeinsamkeiten hinsichtlich der *Effizienz*-Konzeption aufwiesen: zum einen die „Moralisten“ (bedeutendster Vertreter: Menzius), zum anderen die sich gegen die Tradition und die alten Riten wendenden „Realisten“, die in der Ausarbeitung der *Effizienz* am weitesten gegangen sind [ebd., S.10].

Dann sind drei Aspekte anzuführen, die für ein Verständnis des altchinesischen Kontextes von zentraler Bedeutung sind: die Unterscheidung *Leere* | *Fülle*, die Transformationsbeziehung *Yin* | *Yang* und das *tao* (der Weg).

- *Zur Unterscheidung Leere | Fülle im Anschluß an Laotse:* Diese Unterscheidung ist *nicht* ontologisch zu verstehen. Die „Leere“ verweist im Rahmen einer funktional-prozessualen Transformations“logik“ vielmehr auf einen „Hintergrund der Immanenz“, der als nicht-aktualisiertes Stadium Wirkungen weder im kausalen noch voluntaristischen und auch nicht finalistischen, sondern im *operativ-unpersönlichen* Sinne von „Effekten“ (lat. *efficere*: bewirken, daß) spontan zeitigen soll:

„Er [P.B.: der Effekt] ist das, was zu ihr [P.B.: der Wirkung] hinführt und sie effektiv macht: er ist die *ablaufende Wirkung*, die prägnante Wirkung, wie sie sich aus dem begonnenen Prozeß ergibt (und unaufhörlich aus ihm hervorgeht). Der Effekt beruht nicht auf einer Logik der Produktion, sondern des Entstehens. So ist die Wirkung der volle, saturierte Aspekt des Effekts, und als solche ist sie schon allzu vollendet. Der Effekt ist dagegen die von der Leere erfüllte Wirkung und strebt danach, sich zu entfalten. Er ist die sich auswirkende Wirkung und erscheint dadurch – da er niemals völlig manifest wird – als etwas Unvollständiges, das aber unerschöpflich ist.“ [ebd., S. 165].

Dieser Immanenzfond, der der Ungeteiltheit (der Nicht-Aktualisierung, der Unsichtbarkeit) der Leere äquivalent ist, scheint letztlich die Weiterentwicklung eines religiösen Unsichtbaren, vor allem der Geister der Verstorbenen, zu sein [ebd., S. 182].

Wenn die *Wirksamkeit als Effizienz* aber *unsichtbar* sein soll, dann ist sie das nur, weil sie ein nicht konkretisiertes Sichtbares darstelle. Als *infinitesimale Transformation* (Übergang / Fluß) enthalte das Reale in ihr nichts Realisiertes (Konkretes, Festes, Starres) mehr. Zugleich „sei“ das Reale im Effizienz-Stadium aber ein Prozeß, der auf minimale Erregungen zur Aktualisierung / Konkretisierung reagiere [ebd., S. 183f.].

Die Beziehung von Fülle und Leere entspricht dem Simultanverhältnis von Gegensatz und Wechselbeziehung, wobei nach Jullien Laotse's Leere „[...] die Mitte [sei], in der das Volle resorbiert und unterschiedslos gemacht wird; sie ist auch das, woher das Volle kommt und effektiv wird.“ [ebd., S. 152].

Berühmt sind zur Veranschaulichung der Leere Laotse's Bilder wie die Nabe eines Rades, in der alle Speichen zusammenkommen und die als leeres Teil die Funktionsfähigkeit des Rades ermögliche. Oder die innere Leere eines Gefäßes, die seine Funktionsfähigkeit (das mögliche Enthalten-von) ausmache.

Jullien verweist in diesem Zusammenhang auf eine Unterscheidung wie *Figur* (das Konkrete, das Volle) und *Hintergrund* (das Entleerte, das so klein und fein wird, das

es sich fast invisibilisiert) [ebd., S. 152f.]. Der Hintergrund wäre dann zugleich als „Flüssiges“, als „Bewegliches“ bzw. als permanenter, prozessualer Übergang des Realen zu verstehen, der die weitere Prozessualität der Fülle / des Vollen ermöglicht und garantiert.

Wenn nun *Individuation* (entsprechende *Wirkungen* inklusive) das Produkt von Differenzierungsprozessen ist, bei denen die Innenseite einer Unterscheidung bezeichnet wird, während die Außenseite der Unterscheidung als Potentialität mitläuft, dann ist letztere die Voraussetzung für die Entstehung von *Gegenwirkungen*.

Um dieser *Gegenwirkungen* zeitigenden „Falle der Individuation“ (Jullien) zu entgehen, soll die Wirksamkeit nach Laotse sich *nicht* konkretisieren-aktualisieren, indem sie direkt auf eine Situation einwirkt. Vielmehr soll sie *ununterscheidbar* bleiben - „[...] und zwar weit vor einer Explikation der Spaltungen und vor Beginn des Prozesses.“ [ebd., S. 179].

Würde die Forderung der Ununterscheidbarkeit aber ernst genommen, dann würde sich jede bewußte / soziale Wirksamkeit in der Unbeobachtbarkeit auflösen. Die Annahme einer (indirekten) Wirksamkeit *vor aller Beobachtung* als Unterscheidungsgebrauch ist daher eine *Absurdität*. Der mögliche Hinweis auf den Immanenzfond des religiösen Unsichtbaren bietet da keinen Ausweg. Man mag das glauben - oder nicht. Nur: Warum sollte man das und nicht etwas anderes glauben? Das heißt wiederum: Glaube oder Metaphern können kein Argumentationsdefizit ausgleichen.

Es bietet sich statt dessen an, von einem *infinitesimalen* (nicht spektakulären, nicht expliziten) Unterscheidungsgebrauch auszugehen, der mit der „Anpassung“ an *Prozesse* in einer Situation einhergeht. Die Erregung von Aufmerksamkeit und die Erzeugung von Widerständen sollen dann vermieden werden, indem auf Einfluß sowie auf Effekte der Evidenz und der Natürlichkeit gesetzt wird. Es ist schließlich *die soziale Situation selbst*, die analog zu Naturprozessen als Notwendigkeit bzw. als Unvermeidlichkeit *erlebt* wird - ohne daß dem sich in den situativen Prozessen invisibilisierenden Strategen noch ein spezifisches Handeln zugeschrieben werden könnte.

- *Zur Transformationsbeziehung Yin | Yang*: Das Reale wird in der chinesischen Wirksamkeitstradition als kontinuierliche *Transformationsdynamik* (ständige Variation, permanenter Übergang) zwischen den sowohl komplementären als auch antagonistischen Polen des Yin (des „weiblichen“ Prinzips: Öffnung, Weichheit, Entspannung, etc.) und des Yang (des „männlichen“ Prinzips: Schließung, Härte, Anspannung, etc.) angesehen. Hierbei ist in jedem Pol bereits ein Spurenelement des jeweiligen

Gegenpols enthalten, was möglicherweise als eine „energetische Dynamik“ von aktualisierten und potentialisierten Tendenzen zu interpretieren ist.⁹ Das Verhältnis von Leere und Fülle ist jedenfalls als eine Variante der Yin-Yang-Beziehung aufzufassen.

- *Zum tao (dem Weg)*: Das *tao* soll das ganze Reale umfassen und zugleich zum Immanenzfond - diesem ungeteilten, ununterscheidbaren (?) „Grund der Dinge“ - *zurückführen* [ebd., S. 227]. Die Metapher des „Wassers“ kann dabei zur Veranschaulichung herangezogen werden, auch wenn das Wasser im Vergleich zum *tao* bereits eine spezifische konkretisierte / aktualisierte Wirklichkeit darstellt.

„Weil das Wasser aber unendlich geschmeidig und *flüssig* ist, weil es keine Form hat und nicht stillsteht, und weil es unaufhörlich fließt, ohne jemals zu versiegen, bringt es uns trotzdem auf den Weg des *WEGES* und läßt uns zum Ungeteilten zurückkehren. [...] Von allen aktualisierten Dingen wäre das Wasser also das am wenigsten aktualisierte. Es läßt sich unter keinem einzelnen Gesichtspunkt stillstellen und wird an keinem bestimmten Ort unbeweglich. Das am wenigsten dingliche Ding – das lebendigste und regste Ding.“ [ebd., S. 227].

Es ist einstweilen sinnvoll, die Wasser-Metaphorik noch ein wenig genauer zu studieren, da wir dadurch weitere zentrale Positionen der chinesischen Effizienz-Tradition kennenlernen können.

Wasser steht für eine Konfiguration, die sich durch Beweglichkeit, Geschmeidigkeit / Flüssigkeit, Flüchtigkeit, etc. auszeichnet. Die konträr-komplementäre Konfiguration wird durch Steine symbolisiert, die auf Unbeweglichkeit, Erstarrung, Dauerhaftigkeit, etc. verweisen. Wasser wird damit auch zu einer Metapher der Wirksamkeit als *Effizienz*: Wie die Effizienz permanent aus dem Immanenzfond hervorgeht, so fließt und erneuert sich das Wasser beständig aus einem (unsichtbaren) Fluß. Obwohl, Laotse zufolge, nichts in der Welt geschmeidiger und schwächer als das Wasser sei, sei dennoch nichts geeigneter, das Harte und Starre anzugreifen [ebd., S. 229].

Gegenüber einer Perspektive der „Stärke“, zu der die westliche Tradition akteursbezogen tendieren mag, dominiert bei Laotse bzw. in der chinesischen Effizienz-Tradition eine Perspektive der „Schwäche“: Geschmeidigkeit, Beweglichkeit und Flüssigkeit, etc., die mit *Schwäche* assoziiert werden, besiegen das Starre und Harte, die als *vermeintliche* Stärke angesehen werden. Die so charakterisierte Schwäche siegt allgemein über die Stärke, denn letztere ist zu konkretisiert (starr, inflexibel, etc.):

„[...] echte Stärke ist dauerhafte Stärke, die immer *immanent* vorhanden ist, und nicht diejenige, die starr werden muß, um sich zu zeigen, und die dadurch, daß sie starr wird, dahin gebracht

⁹ Zur Skizze einer komplexen energetischen Dynamik sei auf Wunenburger [(1990), S. 201ff.] verwiesen.

wird, zu zerbrechen oder zumindest abgenutzt zu werden. Anders gesagt, die echte Stärke ist nicht die entfaltete Kraft, sondern die Kraft des Potentials.“ [ebd., S. 229].

Der Strategie, der von dieser Schwäche als „echter“ Stärke *profitiert*, erzwingt daher nichts und zwingt zu nichts, er verausgibt sich und blockiert nicht. Er meidet die *starken Punkte* (die „Fülle“) des Gegners, indem er wie das Wasser alle Blockaden bzw. Hindernisse umfließt. Die *Schwachpunkte* (dort, wo der Gegner „leer“ oder „offen“ ist) werden dagegen angegriffen. Der Strategie verhärtet sich dabei zu *keiner Form*, sondern er wird seinem Gegner so „kon-form“, wie das Wasser seine Form von der jeweiligen Bodengestalt her bezieht. Dort, wo der Weg frei ist, dringt er (in die Nischen) ein, wobei er sich ständig an der Linie des geringsten Widerstands orientiert. Permanent versucht er zu ermitteln, wo er *am leichtesten* vorankommt.

Die „Logik“ der starken und schwachen Punkte, für die die Beweglichkeit des Wassers als Analogon und Vorbild dient, ist vor allem (aber nicht nur) im Krieg relevant:

„Militärische Taktik ist dem Wasser ähnlich; denn das Wasser strömt in seinem natürlichen Lauf von hohen Orten herunter und eilt bergab. So muß im Krieg gemieden werden, was stark ist und geschlagen werden, was schwach ist. Wasser bahnt sich seinen Weg entsprechend der Natur des Bodens, auf dem es fließt; der Soldat erkämpft sich seinen Weg entsprechend der Natur des Feindes, dem er gegenübersteht. Und wie Wasser keine unveränderlichen Formen kennt, gibt es im Krieg keine unveränderlichen Bedingungen.“ [Sunzi (1996), S. 62f.].

Der strategische Königsweg im Krieg, dessen Leitunterscheidung *Verteidigung* | *Angriff* heißt, besteht vor dem Hintergrund dieser Überlegungen nunmehr darin, den Gegner zu besiegen - *ohne ihn anzugreifen*. Das bedeutet, daß ein guter Militärführer sich durch die Fähigkeit zum Nicht-Angreifen auszeichnet. Er beginnt nicht offensiv einen Kampf, sondern nutzt die Stärke des Feindes. Der Widerstand des letzteren soll *gelähmt* werden, indem keine Angriffsfläche (nichts Identifizierbares, Greifbares, Erstarrtes) geboten wird.

„Es wird Druck auf den Gegner ausgeübt (denn es gibt sehr wohl Druck, Spannung und Bedrohung), aber ohne sich in einer offensiven Weise zu äußern (man ist sogar bereit, sich zurückzuziehen), ohne sich in punktueller Weise zu äußern, das heißt, ohne daß man dem Gegner an einem bestimmten Ort und in einem bestimmten Moment direkt gegenübertreten müßte.“ [ebd., S. 232].

Diese Ausübung von Druck darf sich also niemals vollständig aktualisieren (konkretisieren, erstarren, sich einschränken), so daß sich kein Widerstand bilden bzw. man selbst nicht angegriffen werden kann.

Während in der westlichen Militärtradition eher auf ressourcenintensive *Zermürbung* und auf eine *Entscheidungsschlacht* - und damit insgesamt auf die *Destruktion* des Feindes - abgezielt wird, setzt die (alt-)chinesische Strategie-Tradition auf eine *kontinuierlich-graduelle Paralyse* und *Destrukturierung* des Gegners, so daß die antagonistische

Kraft vergeblich, ziel- und wirkungslos wird:¹⁰

„Ein beständiger, aber diffuser und im Umfeld wirksamer Kampf, bei dem man sich davor hütet, sich ostentativ zu engagieren: das Land ‚gibt dabei nichts aus‘ und die anderen merken nicht einmal, ‚wie sie unterworfen werden‘.“ [ebd., S. 233].

Es geht aber nicht einfach nur um einen kontinuierlichen, unmerklichen „Kampf“, der weitgehend *ohne* direkte, riskante, aggressiv-offensive Konfrontation auskommt. Zentral ist, möglichst *frühzeitig* die Prozesse einer sich abzeichnenden antagonistischen Situation zu beeinflussen. Die Einwirkung auf den „Lauf der Dinge“ ist am ressourcenschonendsten und erfolgreichsten *zu Beginn*, wenn der Prozeß des Realen noch nicht konkretisiert (starr, fest, hart) ist. Der Feind wird im Krieg daher um so leichter in einem frühen Konfliktstadium besiegt, wenn der Antagonismus sich noch nicht verfestigt hat.

„Der Gipfel der Kunst besteht [...] darin, den Feind im voraus und unmerklich ‚nachgeben‘ zu lassen, indem man vor Beginn des Konfliktverlaufs eingreift und darum in der Folge keine wirkliche Schlacht zu liefern braucht [...]“. [ebd., S. 174].

Eine direkte Konfrontation kommt gegenüber der Transformationsarbeit des Strategen *zu spät*. Sie kann höchstens das *Endergebnis* eines langwierigen Prozesses sein, so daß der Sieg schon lange feststeht, bevor er durch eine Konfrontation (ein Gefecht, eine Schlacht, einen Krieg) *manifest* wird.

Kern der (alt-)chinesischen Effizienz ist also - über den Krieg hinaus - eine „Kunst der Manipulation“, die in einem für den Alltagsverstand nicht identifizierbaren *Anfangsstadium* von Prozessen, in dem alles noch „flüssig“ und „formbar“ ist, mit ihrer Transformationsarbeit ansetzt. Die einschlägige Leitunterscheidung heißt dann: (*etwas*) *auslösen* | *die Auslösung (von etwas) verhindern*:

„Die chinesische Wirksamkeit besteht nicht darin, für oder gegen etwas zu handeln, etwas zu unternehmen oder Widerstand zu leisten, sondern ganz einfach, um es in prozeßhaften Begriffen auszudrücken, etwas *auszulösen* oder die *Auslösung zu verhindern*. Etwas auszulösen, was bei seiner Entfaltung von selbst in die gewünschte Richtung neigt. Die Auslösung von etwas zu verhindern, das – so gering es auch sein mag – bereits in der Situation enthalten ist und sie dahin bringen würde, sich in negativer Weise zu entwickeln. Es genügt, etwas in Gang zu setzen, oder zu verhindern, daß etwas in Gang gesetzt wird, damit das Reale dann seine Früchte tragen kann.“ [ebd., S. 191].

¹⁰ Die unterschiedlichen Konzeptionen strategischer Wirksamkeit bzw. des Krieges schlagen sich auch in divergenten Philosophien nieder, die den berühmten Brettspielen „Schach“ und „Go“ (chinesisch: *Wei-Chi*) zugrunde liegen. Schach zeichnet sich durch Linearität, Positionsorientierung und ein rasches Attakieren aus, das auf die Vernichtung des Gegners abzielt. Go, bei dem schwarze und weiße Steine beliebig auf die 361 Schnittpunkte von Liniengittern verteilt werden, baut dagegen auf eine Isolation der gegnerischen Steine durch Einkreisung und Lähmung. In Go werden - fließend und beweglich - komplizierte, non-lineare Muster gewebt, wobei nur indirekt angegriffen wird.

Die diskret-subtile Transformation fungiert als „Bedingung“, so daß das, was für andere als die Ausgangslage einer Situation *sichtbar* wird, nur die „Konsequenz“ einer viel früheren, aber unsichtbar bleibenden Beeinflussung ist [ebd., S. 187f.]. So ist dann bspw. der Konflikt schon „geregelt“, bevor er offiziell ausgelöst wird.

Mit dieser Manipulationskunst, die in China in Begriffen der Strategie und nicht wie in Europa / im Westen in Begriffen der Moral und der Psychologie ausgearbeitet wurde, sind einige, gerade militärisch relevante *Stratageme* verbunden:

- Das *Stratagem der Aktualisierung*: Dieses Stratagem ist vielleicht eines der wichtigsten Stratageme überhaupt, denn der Erfolg im allgemeinen, Sieg oder Niederlage im Krieg im besonderen sind abhängig vom jeweiligen Grad der Aktualisierung-Konkretisierung. Der Aktualisierungsgrad betrifft freilich nicht nur den Gegner, sondern auch den Strategen selbst.

Die entscheidende Frage lautet also wie folgt: Wer läßt sich zu Beginn eines Wirklichkeitsprozesses zuerst so blockieren, daß er sich analog zu den Dingen konkretisieren muß? Der geringere Wirksamkeitsgrad öffnet dann allen möglichen Attacken Tür und Tor.

Zentral ist für den Strategen jedoch, zunächst selbst keine Fehler zu machen. Der Gegner darf seine Konfiguration also nicht erkennen. Das wird dadurch ermöglicht, daß die Konfiguration / die Transformationsarbeit des Strategen formlos, beweglich und damit undurchschaubar bleiben.

Dann ist auf entsprechende Fehler des Gegners zu *warten*. Diese sollen provoziert werden, indem der Gegner dazu verleitet wird, eine Konfiguration (Situation) einzugehen. Die Konkretisierung macht ihn wiederum beeinflussbar, denn jetzt wird ersichtlich, wo, wann und wie er angegriffen werden kann. Als Lockmittel dienen umfassende *Täuschungen* (Verschleierungen, Geheimhaltung, Spionage, etc.): ist der Strategie zur Aktivität fähig, täuscht er Handlungsunfähigkeit vor; ist er nah, tut er so, als ob er fern sei; etc.

Abgesehen davon, daß dem Gegner durch diese Täuschungen (das nachfolgende Stratagem inklusive) Aktualisierungsangebote gemacht werden, sichert sich der Strategie Überraschungseffekte und eine damit einhergehende Beweglichkeit.

- Das *Stratagem des Verführens, Köderns und Anlockens*: Dem Gegner wird ein Vorteil (die Kontrolle über ein Gebiet, etwas je nach Temperament und Persönlichkeitsdisposition zu Begehrendes, etc.) eingeräumt. Aber dieser Vorteil ähnelt einem Danaergeschenk, denn der Gegner soll an einen Ort bzw. in eine Situation gebracht

werden, die ihm später *schaden* werden.

Der Vorteil des Feindes erscheint *momentan* als ein Nachteil des Strategen. Wichtig ist allerdings, daß der Gegner in eine von letzterem ausgelöste Konfiguration hineingezogen wird. Dieser muß er später zwangsläufig folgen, so daß er abhängig geworden ist - und genau auf diese *Abhängigkeit* kommt es an [ebd., S. 189].

Das heißt im Umkehrschluß: Wenn der Gegner nicht dorthin gehen soll, wo der Stratege ihn *nicht haben* möchte, genügt es, ihm genau dort Schaden zuzufügen.

„[...] den anderen zu manipulieren bedeutet, dafür zu sorgen, daß er ‚von selbst‘ tun möchte und dazu Lust hat, was ich von ihm erwarte und von dem ich vorhersehe, daß es ihm schadet (was er aber für seinen Vorteil hält). Er glaubt, daß er sich selber entscheidet, während ich ihn indirekt leite. Weil er es selber wünscht und dazu neigt, brauche ich ihn nicht zu zwingen und mich nicht zu verausgaben, um ihn dazu zu bringen.“ [ebd., S. 188f.]

- Das *Stratagem der Destrukturierung*: Anstelle einer direkten, offenen Konfrontation gilt es, das Timing / den Rhythmus des Gegners durcheinander zu bringen sowie seine moralisch-psychischen, physischen und organisatorischen Ressourcen zu erschöpfen. Es geht also um Destabilisierung, Verwirrung, Ab- und Umlenkung von Aufmerksamkeit, etc., so daß der Gegner immer mehr an Widerstandsfähigkeit verliert und seine Initiative abgeben muß. Einige Beispiele:
 - Verwickle *ungestüme* Gegner in Probleme, so daß sie ihren Schwung und ihre Energie verlieren.
 - Provoziere *kluge, um- und vorsichtige* Gegner derart, daß sie sich zu leichtfertigen Handlungen hinreißen lassen. Bspw. arbeiten heftige Emotionen und Streß der „Dummheit“ zu.
 - Erschöpfe Gegner, die sich in einer guten *physischen* Verfassung befinden.
 - Treibe Gegner an, die *Ruhe* und *Erholung* suchen.
 - Spalte Gegner, die *vereint* sind.

Das schließt ein, für „Überdehnungen“ zu sorgen, so daß eine „Logik“ der Intensität / Extensität bzw. der starken / schwachen Punkte greifen kann. Zugleich wird nur das angegriffen, was der Feind nicht verteidigen (nicht halten) kann - und nur das verteidigt, was der Feind nicht anzugreifen vermag.

Je mehr der Gegner seine Reaktionsfähigkeit verliert und in die Passivität abgedrängt wird, desto mehr wird er *paralysiert*. Am Ende ist ein kampfloser Sieg möglich: Wenn der Kampf also offiziell beginnt, ist der Gegner bereits geschlagen. Gute Siege sind vor diesem Hintergrund immer *leichte* (sichere, nicht riskante) Siege.

Für ein Verständnis der (alt-)chinesischen Konzeption der Wirksamkeit als Effizienz ist

jetzt noch die Klärung von zwei Schlüsselbegriffen erforderlich, die wir bislang zurückgestellt haben. Es handelt sich hierbei um den Begriff der „Situation“ und den Begriff des „(Situations-)Potentials“.

Die „Situation“ oder auch „Konfiguration“ aktualisiert sich aus dem Immanenzfond und gewinnt als antagonistisch-komplementäre Kräftebeziehung Profil. Diese Situation (ihre „tragenden Faktoren“) enthält dann ein bestimmtes „Potential“, von dem wir uns im Verlauf seiner Entwicklung tragen lassen können. Die umstandsabhängigen Faktoren sind aber keine bloßen Nebensächlichkeiten oder akzidentellen Details, sondern durch sie wird das Potential der Situation erst ermöglicht. Denn das Potential beruht darauf, daß die tragenden Faktoren durch den Strategen im Hinblick auf den *Nutzen* bestimmt werden [ebd., S. 38].

Zwecks Veranschaulichung dieser Zusammenhänge wird in der altchinesischen Tradition eher auf Bilder als auf theoretische Erklärungen rekurriert: Das Potential entspricht bspw. einem Strom, dessen Wasserfluten auch Steine mitreißen können, oder einer gespannten Armbrust, in die ein Pfeil schußbereit eingelegt ist [ebd., S. 33].

Aus dem *Primat der Situation(szuschreibung)* kann nun folgendes abgeleitet werden: Erstens, das Situationspotential erzeugt ein *situationsadäquates* Verhalten bei den involvierten Individuen im Sinne einer „objektiven Konditionierung“. Es ist letztere, die für den Erfolg ausschlaggebend ist, und nicht die persönliche Initiative des Strategen. Folglich sind auch Stärke und Schwäche oder Mut und Feigheit des Strategen bzw. der anderen in die Situation involvierten Individuen *keine* immanenten Eigenschaften derselben. Sie sind allein eine Frage des in der Situation jeweils liegenden und sich verändernden Potentials.

Zweitens, der Strategie sucht als Beobachter und Teilnehmer in der Prozessualität der Situation *aufzugehen*. Das heißt, ein Medium-Welt-Dualismus, der in der (alt-)europäisch-westlichen Tradition zur Modellierung bzw. zum handlungsdirigierenden, theoretischen Erkennen führt, wird dadurch umgangen. Der Strategie folgt vielmehr einer Logik des prozessualen Ablaufs, die darin besteht, an der Situation und der ihr innewohnenden *Eigendynamik* teilzuhaben. Das implizierte Ergebnis soll sich dann durch den ablaufenden Prozeß spontan und von selbst entwickeln. Der Strategie strebt also auch keine Wirkung an, die er *gegen* eine widerständige Wirklichkeit verwirklichen müßte. Viel wichtiger ist es, *geschehen zu lassen*, was den Verzicht auf eigenes Bemühen, Sich-Anstrengen und Verausgaben impliziert - und zwar gerade: um *erfolgreicher* zu sein.

Drittens, insofern die Situation sich im Sinne der Yin-Yang-Relation beständig verändert, ist das jeweilige Potential nicht zu antizipieren. Proaktivität, Prognosen, vorheriges Planen oder vorab festzulegende Soll-Werte, die das eigene Vorgehen anleiten könnten, sind daher *sinnlos*. Zweierlei ist dagegen relevant:

- *Vor dem Anlaufen des Prozesses* muß eine „Einschätzung“ bzw. „Bewertung“ der Situation erfolgen. Das geschieht anhand bestimmter strategischer Fragen hinsichtlich der tragenden Faktoren einer Situation. Aus der Beantwortung dieser Fragen geht das jeweilige „Potential“ hervor, das *mir* (als Stratege) *nutzen* und meinem *Gegner schaden* kann.

Im Krieg bieten sich u.a. folgende Leitfragen an:

- *Moral*: Welcher Herrscher sorgt für die Durchsetzung der besten Moral (Disziplin) in seinem Heer?
- *Meteorologische Verhältnisse*: Wer verfügt über die besseren Wetterverhältnisse?
- *Topographische Verhältnisse*: Wer verfügt über die besseren Bodenverhältnisse?
- *Kommando*: Welches Kommando ist fähiger?
- *Ausbildungsstand*: Auf welche Seite sind Offiziere und Mannschaften besser ausgebildet?

Der Stratege kann aus der Beantwortung solcher Fragen auf das jeweilige Situationspotential schließen, das nur ausgenutzt werden muß. Analog dazu kreisen höfische Ratgeber eine Situation durch die systematische Beantwortung von Fragen ein:

- Wie sind die *Kräfteverhältnisse* auf *politischer* Ebene?
 - Wie ist die innere *Disposition des Herrschers* (seine Ziele, Vorlieben / Abneigungen, strategischen Interessen, etc.)? Was ist die *treibende Kraft*, um ihn zu lenken?
 - Wie ist die innere *Disposition seiner Partner* und *seiner Gegner*? Welches ist die *treibende Kraft*, um sie zu lenken?
- *Nach dem Anlaufen des Prozesses* gilt es, sich von den Umständen tragen zu lassen. Im Verlauf der Folgeoperationen wird der Gegner zudem entsprechend den zuvor genannten Stratagemen beständig *getäuscht*. Zugleich paßt sich der Stratege aber nicht einfach nur an die Situation an, sondern er *vereint* sich mit ihrer *Variation*:

„*Vereinen* bedeutet, daß er dadurch, daß er sich auf die ‚Konjunktur‘ ‚stützt‘, deren ‚momentane Angemessenheit‘ erkennt, und daß er sich auf das bezieht, was in ihr ‚zunimmt‘ oder ‚abnimmt‘, die künftige Situation ‚antizipieren‘ und ‚sein Verhalten im Einklang mit ihr transformieren‘ kann.“ [ebd., S. 241].

Insofern das Potential (nicht nur im Krieg) gerade vom Gegner abhängt, variiert es

also ständig. Das bedeutet für den Strategen, daß er sich permanent selbst „transformieren“ muß:

„Während die *Modifikation*, die der andere erfährt, wenn sie ausgelöst ist, immer nur punktuell ist, muß ich mich selber jedesmal vollständig mobilisieren, um auf sie zu reagieren und mich anzupassen. Und indem ich von ihr voll und ganz *transformiert* werde, erneuere ich mich im Inneren vollständig und bewahre meine Dynamik.“ [ebd., S. 237].

Für diese Selbst-Transformation des Strategen ist eine *Modellierung* der Situation (und gerade des Krieges) völlig inadäquat. Daher wird, bspw. in Gestalt der „neun Geländearten“ in Sunzi [(1996), Kapitel XI.], nur ein Tableau von *Variationsmöglichkeiten* aufgestellt, die das Spektrum möglicher Veränderungen (bis zu den Extremwerten hin) angeben. Es handelt sich hierbei um kein komplettes Verzeichnis aller möglichen Fälle (und auch die Zahl „9“ symbolisiert nur eine „Extremzahl“), sondern diese Differenzierungen sollen den Strategen einfach in seiner Denk- und Verhaltensbeweglichkeit unterstützen. Für ihn gibt es keine Rezepte, keine Strategeme, keine Problemlösungen, keine Verhaltensweisen, etc., an die er sich *um jeden Preis* halten müßte: „Seine ganze Kunst besteht darin, vom einen Extrem zum anderen zu variieren – und zwar in der gleichen Spannbreite wie die Realität.“ [Jullien (1999), S. 240].

Die variantenreiche (Selbst-)Transformation des Strategen, die sich in einem *transindividuellen Transformationsprozeß*, in dem es um ein situatives „Funktionieren“ geht, *invisibilisiert*, entgeht handlungs-, akteurs- und dualismusbezogenen Vorstellungen, wie sie im Westen verbreitet sind. Das bedeutet auch, daß die Wirksamkeit des Strategen mit der *diffusen Effizienz* des situativen Transformationsprozesses *kongruent* werden soll. Wie der Wind unsichtbar, aber spürbar wirkt, so soll diese auf Dauer angelegte, unmerkliche, adaptiv-reaktive Transformations“arbeit“ *Effekte* zeitigen, die keinem Bestimmten, aber jedem Beliebigen zugerechnet werden können.

Strategische Eingriffe erfolgen dabei so frühzeitig vor einer *expliziten* (sichtbaren, manifesten) Entscheidung, daß die jeweilige *soziale* Situation mit der Evidenz, Natürlichkeit und Notwendigkeit von Naturprozessen *erlebt* wird. Die Widerstände eines kritischen Bewußtseins sollen dabei nicht einfach unterlaufen werden. Sie sollen sich aufgrund der Invisibilisierung aller Kontingenzen, aller Selektivität und der Bedingungen, unter denen eingegriffen / transformiert wird, noch *nicht einmal herausbilden* können. Das um so weniger, da ein Individuum zur Zurechnung expliziten Handelns nicht ausgemacht werden kann.

„Mühe“lose“ Erfolge kommen dann demjenigen zu, der auf der sich spontan entwickeln-

den *Unvermeidlichkeit* von situativen Prozessen „mitzusrufen“ versteht. Es reicht dazu aus, Prozesse, denen eine Tendenz zur Aktualisierung, zur Konkretisierung, zum Werden immanent sei, *geschehen zu lassen*. Zuvor werden allerdings die *Bedingungen* für den spontanen Ablauf durch Transformation (im obigen Sinne) gegeben.

Das Vorbild liefert hierbei der *Umgang mit Pflanzen*. Weder darf auf die Pflanze eingewirkt werden, um das Wachstum zu beschleunigen - was einer „direkten“ und „expliziten“ Handlung gleichkäme. Noch darf auf die Schaffung günstiger Wachstumsbedingungen ganz verzichtet werden, indem bspw. Unkraut nicht gejätet wird:

„Man kann die Pflanze nicht zum Wachstum zwingen, aber man darf sie auch nicht sich selbst überlassen. Indem man sie von dem befreit, was ihre Entwicklung hemmen könnte, *läßt man sie wachsen*.“ [ebd., S. 129].

Analog dazu bedeutet „Herrschen“ bei Laotse, daß Zwänge, Regulierungen und Ausnahmen beseitigt werden, damit jeder Untertan sich *ad libitum* entwickeln und entfalten kann. Das Handeln-ohne-zu-Handeln des guten Herrschers ist dann ein *Geschehen-Lassen*, ohne ein Nichts-Tun zu sein: „Denn er *sorgt dafür, daß* es von selbst geschehen kann. Auch wenn das Tun ganz minimal wird und nur ganz diskret geschieht, ist dieses *lassen* aktiv.“ [ebd., S. 129].

Die Auffassung von Wirksamkeit als apersönlicher, asubjektiver *Effizienz* im Sinne eines transindividuell *funktionierenden* Transformationsgeschehens hat nun auch eine spezifische, nämlich *legalistische* Konzeption des „bürokratischen Autoritarismus“ inspiriert. Allerdings ist die Bezeichnung „Legalismus“ irreführend, weil der Fokus nicht auf Recht und Gesetz, sondern alleine auf dem Funktionieren der politischen (Amts-) Macht lag. Die chinesischen Legalisten, die sich direkt vom Taoismus ableiteten, waren also Vertreter einer extremeren Variante des Despotismus [vgl. Jullien (1999), S. 139ff.].

Den Ausgangspunkt legalistischer Überlegungen bildete die *Machtposition* des Herrschers, die spontan Autorität verleihen und, entsprechend der situationsbezogenen Perspektive der „objektiven Konditionierung“, eine Neigung zum *Gehorsam* erzeugen sollte. Analog zum Situationspotential hing also auch das machtpolitische *Potential* nicht von der Person (der Persönlichkeitsdisposition, den Qualitäten / Talenten, den Anstrengungen, etc.), sondern allein von der *überlegenen* („objektiven“) *Position* der Amtsmacht ab [ebd., S. 45f.].

Das Machtpotential sollte jedoch dadurch *konstant* gehalten werden, daß ein dauerhaftes Verhältnis der *habitualisierten Unterwerfung* seitens der Untertanen gegenüber dem

Herrscher etabliert würde. Zu diesem Zweck galt es, ein „Dispositiv“ (hier: einen bürokratischen Herrschaftsapparat) aufzubauen, das ein automatisches und unpersönliches Funktionieren der Macht ermöglichte. Hierbei sollten sowohl positive wie negative Sanktionen, die als Normen kodifiziert wären, als auch eine Art Wissensmaschine, die u.a. Bespitzelung und wechselseitige Denunziation beinhaltete, zum Einsatz kommen [ebd., S. 47f.; S. 140f.].

In diesem Automatismus von Befehl und Gehorsam wären wie immer geartete „persönliche“ Eingriffe seitens des Herrschers *dysfunktional*. Seine Regierungstätigkeit sollte sich daher darauf beschränken, das Dispositiv zu respektieren und zu erhalten. Analog dazu hätten die Untertanen keine Möglichkeiten des Widerstands. Denn das Dispositiv sollte via „objektive Konditionierung“ nicht allein für prompten situativen Gehorsam sorgen, sondern Macht und Herrschaft generell in eine „zweite Natur“ verwandeln. Gehorsam würde somit als *Automatismus* durch die Untertanen „verinnerlicht“ bzw. zum adressierten „Instinkt“, so daß sich letzten Endes sogar Sanktionen erübrigten [ebd., S. 141].

Freilich zeichnet sich Macht gerade dadurch aus, daß sie wirksam ist, obwohl ihre Kontingenz sichtbar, Widerstand und Kritik möglich sind. Der chinesische Legalismus folgt der Effizienz-Tradition demgegenüber darin, den Primat eines situativen, spontan-unvermeidlichen „Einflusses“ zu betonen, so daß die spezifische Leistung von politischer Macht selbst aufgelöst wird.

Insofern die Macht- bzw. Einfluß-Untertanen darüber hinaus zu Automaten bzw. zu dressierten Primaten degradiert werden, löst sich die Sozialdimension selbst auf: Über Wasserhähne oder Roboter lassen sich aber genausowenig wie über Hunde „Macht“ und „Einfluß“ in einem *sozial* relevanten Sinne ausüben. Der bürokratische „Technizismus“, den die legalistische Position auf die Spitze treibt, führt daher geradewegs in die Absurdität. Der Legalismus stellt damit den Taoismus, der im Anschluß an Laotse gerade alle Blockaden beseitigen und den Zwang minimieren wollte, auf den Kopf, indem der Zwang als natürlich-spontaner Automatismus verabsolutiert wird.

Dessenungeachtet ist mit Jullien festzuhalten: „Unter gewissenhafter Befolgung der Lehren dieser Denker des Despotismus wurde (221 v.u.Z.) das chinesische Kaiserreich gegründet. Und es war [...] das erste bürokratische Reich der Welt.“ [ebd., S. 51].

II. Griechisch-antike / alteuropäische Rhetorik vs. altchinesische Anti-Rhetorik

Die Unterschiede zwischen den beiden Traditionen der strategischen Wirksamkeit können auch am Beispiel von (alt-)europäischer Rhetorik und (alt-)chinesischer Anti-Rhetorik verdeutlicht werden.

Die Voraussetzung des Schrift-Mediums war in beiden Fällen ab einem bestimmten Zeitpunkt gegeben. Allerdings fehlten im alten China die kulturellen Katalysatoren „öffentliches Redeforum“ und (frühe) „Konkurrenzdemokratie“, die in der Antike als ein Spezifikum der klassisch-griechischen, insbesondere attischen Kultur gelten können. Somit unterschieden sich die in diesem Zusammenhang relevanten Redesituationen grundlegend voneinander.

Der griechische Rhetor war mit einer öffentlichen Redesituation konfrontiert, in der er auf die Disposition (das Temperament, die Stimmungen, die Vorlieben / Abneigungen, etc.) sowie die Erfahrungs- und Wissensbestände der *individuellen* Zuhörer nicht eingehen konnte. Gleichwohl dürfte er häufig nicht mit einer *völlig anonymen* Zuhörerschaft zu tun gehabt haben. Zudem hegte der allgemeine „Primat der Notwendigkeit“ in der stratifizierten Gesellschaft Alteuropas die Beobachtungs-, Erfahrungs- und Wissensdivergenzen ein.

Sein Ausgangsproblem lautete nun wie folgt: Wie ist es möglich, eine größere Menschenmenge *ohne Zwang* zu beeinflussen? Und das obwohl die Wahrscheinlichkeit, zur Kommunikationsannahme motivieren zu können, gesunken, und die Sensibilität für das Täuschungsrisiko gestiegen sind? Die Problemlösung hieß: Rhetorische Persuasion(smittel) in Verbindung mit Moral (vor allem der Tugend des Redners).

Der Rhetor - als Akteur - war dabei ein Produkt der alteuropäischen Wirksamkeitstradition, da er die *Absicht* bzw. den *Willen* hatte, die Rede als *Mittel* zu dem *Zweck* einzusetzen, eine Situation zu ändern bzw. zu bestätigen [vgl. Lausberg (1987), S. 15f.]. Dazu wurde geplant, wurden Ziele und geeignete persuasive Mittel ausgewählt, wurde antizipiert und sich in der Überzeugungsarbeit „angestrengt“ (Gefühle erregt, evoziert, Argumente dargelegt, etc.). Kurzum: Der Rhetor handelte „explizit“, denn er orientierte sich primär an seinem *eigenen Sprechen* und an einer *direkten* Verhaltensbeeinflussung des Publikums. Diese Direktheit und Expliztheit konnten wiederum *Widerstände* erzeugen, *gegen* die die Suggestionskraft der persuasiven Rede und die moralische Integrität des Redners dann angehen mußten.

Fazit: Der Rhetor wandte letztlich die Unterscheidungen an, die zum Kernbestand der (alt-)europäisch-westlichen Tradition der strategischen Wirksamkeit gehörten, im Hin-

blick auf judiziale, deliberative und epideiktische Kommunikationssituationen.

Dagegen sah sich der (alt-)chinesische Stratege als höfischer Ratgeber und Diplomat einer ganz anderen, nämlich *privaten* Kommunikationssituation gegenüber, in der der Herrscher beeinflusst werden sollte. Das Bezugsproblem (alt-)chinesischer Ratgeber, Diplomaten und Minister hieß daher: „Wie kann man Erfolg damit haben, das Wohlwollen des Herrschers zu erringen und ihn zu beherrschen?“ [ebd., S. 208].

Hier greifen die Leitunterscheidungen *Stratege* | *Gegner*, *nutzen* | *schaden*, *Bedingungen* (durch eine unmerkliche und dauerhafte Transformation frühzeitig) *auslösen* | *nicht auslösen*, die vorausgehende Einschätzung der Situation anhand strategischer Fragen, die Identifizierung und Ausnutzung des Situationspotentials sowie die Anpassung an die Variation der Situation im Rahmen der polar-komplementären Dynamik von Yin und Yang.

Die konkrete Problemlösung bestand dann darin, ein Verhältnis der Sympathie, des Vertrauens und der Abhängigkeit aufzubauen. Und das mußte je nach der Persönlichkeitsdisposition des Herrschers (dem Temperament, den Stimmungen, den Vorlieben und Abneigungen, den persönlichen Stärken und Schwächen, den Interessen) geschehen. Wichtig war es hierbei, sich den Herrscher nicht zu entfremden und keine Widerstände aufkommen zu lassen. *Explizite* Handlungen, wie die Orientierung am eigenen Sprechen, eine forcierte Überzeugungsarbeit oder gar eine individuelle Selbststilisierung, waren daher von vornherein völlig *inadäquat*.

Vielmehr kam es darauf an, die Disposition des Herrschers zu erforschen, indem er zum Sprechen gebracht wurde. Auf die unmerklichen Anfangs“bedingungen“ mußte folglich derart eingewirkt werden, daß der Herrscher (als Gegner!) sich öffnete. Wie der Feind im Krieg sollte er sich also aktualisieren-konkretisieren bzw. eine Konfiguration eingehen. In die dadurch zu identifizierenden „Risse“ in der Persönlichkeit konnte der Ratgeber (formlos-beweglich wie chinesische Drachen, flüssig, veränderbar und anpassungsfähig wie Wasser) *eindringen*.

Das *Zuhören* des chinesischen Strategen bedeutete dann, sich „zu schließen“ und seine Konfiguration nicht zu erkennen geben. Das sollte zu einer nicht auf die Suggestivkräfte der Rede bauenden, sondern explizit *anti-rhetorischen*, aber *harmonischen* Anpassung führen. Die Redesituationen mit dem Herrscher wurden folglich adaptiv-reaktiv „begleitet“, ohne etwas (Pläne, Absichten, Ziele, Interessen, explizite Handlungen, etc.) zu „wollen“. Die Wiederholung solcher Redesituationen, in denen es auf Übereinstimmung und Affinität ankam, würde den Herrscher „objektiv konditionieren“. Es würde dann ei-

ne „Neigung“ aufgrund der Anziehung von „gleich zu gleich“ erzeugt. Über die Zeit sollten sich schließlich Wohlwollen, Vertrauen und Abhängigkeit spontan einstellen.

Der Prozeß des Aufbaus von Sympathie und Vertrauen setzte also weit im Vorfeld der konkreten Akzeptanz politischer Kommunikationsangebote und der zu treffenden politischen Entscheidungen ein. Die Anpassung des Strategen an die Persönlichkeit des Herrschers sollte dabei so weit gehen, daß er aufgrund seiner eigenen Formlosigkeit und Geschmeidigkeit mit dem Herrscher „verschmelzen“ konnte. Zugleich würden sich allmählich und unmerklich die Initiative und das Potential zugunsten des Strategen verschieben.

Es ging aber nicht allein darum, sich Wohlwollen, Gunst und Einfluß / Wirksamkeit frühzeitig zu sichern, so daß offizielle Reden und faktische Entscheidungen sich nur als *Konsequenzen* einer vorausgehenden und unsichtbaren Transformation manifestierten. Die Problematik der „4. Selektion“ wurde quasi eskamotiert bzw. in der (scheinbaren) „Verschmelzung“ von Strategie und Herrscher absorbiert. Der Strategie suchte also nicht, den Herrscher durch Argumentation und / oder Persuasion von der Richtigkeit der eigenen Position zu *überzeugen*. Ihm war vielmehr daran gelegen, „[...] ihn [P.B.: den Herrscher] weit vor jeder Ansicht so zu beeinflussen [...], daß er dahin gebracht wird, all unseren Ansichten von selbst zu folgen.“ [ebd., S. 209].

Obwohl die Problematiken der Aufrichtigkeit und der „4. Selektion“ auch in der chinesischen Antike *politisch höchst brisant* gewesen sein mußten, setzten chinesische Strategen als Ratgeber, Diplomaten und hohe Minister auf die *Fusion* von Sinnverstehen und Kommunikationsakzeptanz in der Privatkommunikation mit dem Herrscher.

Dieser Fusion wurde aber nicht, wie in der rhetorischen Persuasion, erst *während des Sprechens* der Boden bereitet. Denn der Strategie „sprach“ nicht bzw. man sah ihn nicht (eloquent, rhetorisch oder argumentativ) „sprechen“. Die allmählich-unsichtbare Umlenkung der Redesituationen bzw. der Beziehung zum Herrscher setzte, wie gesagt, *weit vor* dem faktischen Nahelegen und Unterbreiten von Vorschlägen ein. Die Kommunikationsannahme selbst sollte also schon sichergestellt sein, bevor das eigentliche Sprechen analog zum Kampf im Krieg begann.

Wie erfolgten der Erwerb von Sympathie / Wohlwollen und der Aufbau von Vertrauen nun konkret?

Allgemeines Ziel war es, die Persönlichkeitsdisposition des Herrschers möglichst *transparent* zu machen, so daß die Erzeugung von Widerständen und damit von Disharmonien bzw. Entfremdungen vermieden werden konnten. Ein hinsichtlich seiner Persön-

lichkeit „transparenter“ Herrscher war aber ein Gegner, der sich konkretisiert-aktualisiert hatte - und damit einen geringeren Grad an *Effizienz* aufwies.

Vor der Aufnahme einer antagonistisch-komplementären Gesprächsbeziehung, in der Ratgeber und Herrscher faktisch zwei Gegner waren, war es dann sinnvoll, sich im Umfeld des Herrschers über seine Persönlichkeitsdisposition (das Temperament / die Leidenschaften, die Interessen, die Präferenzen / Antipathien, usf.) zu informieren. Es galt also, die Herrscherpersönlichkeit hinreichend *einzuschätzen*.

Die Gesprächsbeziehung selbst konnte durch die erwähnten Basis-Stratageme der *Verführung, des Köderns und Anlockens* einerseits, der *Aktualisierung* andererseits initiiert werden. Es wurden also Fallen gestellt und Lockmittel ausgelegt, indem dem Herrscher beharrlich „Vorteile“ offeriert wurden. Die Akzeptanz dieser „Vorteile“, die momentan im Interesse des Herrschers waren, leiteten eine mögliche Abhängigkeit und Beeinflussung ein.

Im Gespräch selbst, in dem die weitere *Erforschung* der und die reaktiv-variable Anpassung an die Herrscherpersönlichkeit Hand in Hand gingen, kamen, entsprechend den Polen von Yin und Yang, zwei Taktiken zum Einsatz:

- Bei der *erforschenden Taktik des „Sich-Öffnens“* sollte der Herrscher dazu verleitet werden, frei zu sagen, was er dachte und fühlte. Er ging damit eine Konfiguration ein, so daß Zustimmung, Erregung, Ermutigung, usf. möglich wurden.
- Bei der *kontrollierend-blockierenden Taktik des „Sich-Schließens“* wurde Widerstand gezeigt, geschwiegen, sich zurückgehalten, um die wahren Gedanken und Gefühle, ihre Intensität, etc. zu ermitteln.

Alles weitere war eine Angelegenheit der „kon-formen“ Anpassung an die variierenden Redesituationen und den Herrscher, diesen Gegner. Wichtig war für den Aufbau von Zuneigung, Vertrauen und Abhängigkeit, jegliche Entfremdung zu vermeiden - und hierzu handelte sich der Strategie am Persönlichkeitsspektrum, insbesondere an den emotionalen Schwachstellen, des Herrschers entlang. Das implizierte zugleich, von allen Schwächen zu *profitieren*. Einige Beispiele:

- Hatte der Herrscher *moralische Ansprüche* und *verachtete* er *Reichtum*, so war er durch materielle Gewinne nicht zu verlocken. Der Strategie könnte ihn jedoch materielle Verluste erleiden lassen.
- War der Herrscher *furchtsam*, konnte ihm vielleicht noch mehr Angst eingejagt werden.

- War der Herrscher *mutig*, konnte man ihn mit Risiken und Gefahren herausfordern. Dieses Vorgehen des Strategen erinnert an ein „Raffinement des Schmeicheln“, vor dem in der (alt-)europäischen Wirksamkeitstradition gleichfalls gewarnt wurde.¹¹ Allerdings kam das auf *Affinität*, *Harmonie* und *Übereinstimmung* angelegte „raffinierte Schmeicheln“ des chinesischen Ratgebers / Diplomaten ohne vorherigen Plan, ohne Absichten oder Projektionen, etc. aus. Wie in der altchinesischen Effizienz-Tradition generell üblich sollte der Ratgeber sich nur der Redesituation hingeben und von ihr tragen lassen:

„Der Weise ‚rollt‘ wie eine Kugel, um das jeweils ‚Angemessene‘ zu finden. Er stellt sich nicht durch einen Plan still, er bleibt nicht in einem Projekt stecken, und deshalb ist seine Strategie bodenlos. ‚Unauslotbar‘ für die anderen, ‚unerschöpflich‘ für ihn selbst.“ [ebd., S. 44].

Freilich ist dieses anti-rhetorische Szenario immer noch zu *simplistisch*. Denn das Mißtrauen des Herrschers, die Problematik der Usurpation und die Strategien der Rivalen des Ratgebers am Hof bleiben darin außen vor. Ob dann in einer hochstrategischen und intriganten Atmosphäre sowohl die Erringung von Wohlwollen / Gunst als auch der Aufbau von Vertrauen und Abhängigkeit des Herrschers *unvermeidlich* gewesen sind, darf schlichtweg bezweifelt werden.

Genauso zweifelhaft ist die Unterstellung, daß auf die angesprochene Weise die Problematik der „4. Selektion“ *absorbiert* werden konnte: „Auf Entgegenkommen reagiert der Herrscher mit Verdacht - so daß er das gesamte Potential seiner Position bewahren kann.“ [ebd., S. 225]. Aber das Mißtrauenstraining des Herrschers richtete sich nur sekundär gegen die Sympathie- und Vertrauensarbeit“ seiner Ratgeber. Primär richtete sich sein Mißtrauen *gegen sich selbst* im Umgang mit anderen!

III. Zur Kritik der altchinesischen Wirksamkeitskonzeption

Zum Abschluß dieses Textes seien noch drei Kritikpunkte erwähnt, die die altchinesische Konzeption der Wirksamkeit als *Effizienz* betreffen.

1. Kritikpunkt 1: Zu Ununterscheidbarkeit und Beobachtungsunabhängigkeit

Wir haben bereits ausgeführt, daß Laotse berühmte Wirksamkeit auf *Ununterscheidbarkeit* zurückgeführt wird. Damit soll der „Individuationsfalle“ entgangen werden, die da heißt: Jede Individuation entsteht aufgrund von Differenzierungsprozessen, und über die Außenseiten von Unterscheidungen können *Gegenwirkungen* (im Sinne von Yin und

¹¹ Siehe bspw. die Warnung von A.F. Knigge [(1991), S. 107f.], daß auch eine kritisch-tadelnde „Auf-richtigkeit“ der Schmeichelei den Weg bahnen kann.

Yang) ins Spiel kommen. Die Ununterscheidbarkeit mag totaler Virtualisierung (Inaktualisierung, Nichtkonkretisierung) entsprechen; allerdings ist unklar, wie dann noch von maximaler „Wirksamkeit“ die Rede sein kann.

Es ist nachvollziehbar, daß das durch Differenzierung Individuierte als „sichtbar“ (konkretisiert, aktualisiert, fest und starr) und damit angreifbar angesehen wird. Aber es ist nicht nachvollziehbar, wie die Leere bzw. die Unsichtbarkeit der Effizienz als virtualisiert-flexibler Transformationsfluß *funktionieren* können. Das wirksame Funktionieren des Immanenzfond bleibt somit ein Rätsel - und schlägt direkt in Mystik um.

Erschwerend kommt hinzu, daß die Prozesse der Differenzierung (Individuierung) und der Transformation ohne Beobachtungssysteme abzulaufen scheinen. Freilich können es nur Sinn-Beobachter sein, die bspw. mit Unterscheidungen wie *aktuell* | *virtuell* oder *sichtbar* | *unsichtbar* operieren, und etwas als etwas Sinnhaftes konstituieren. Die Annahme einer asubjektiven, transindividuellen Prozeßhaftigkeit im Sinne einer „Prozessualität ohne Beobachter“ wäre dagegen eine Beobachter“illusion“.

Wenn nun auf radikale Beobachtungs*abhängigkeit* abgestellt wird, dann impliziert das, daß auch Wirklichkeiten als Prozesse unterschiedlich, und zwar je nach dem operativen Unterscheidungsgebrauch der jeweiligen Beobachter, konstituiert werden. Was bleibt dann aber von der Annahme einer „spontanen Unvermeidlichkeit“ ablaufender Prozesse, gerade in der Sozialdimension, übrig?

2. Kritikpunkt 2: Zur Situationsorientierung

Die Position der radikalen Beobachtungsabhängigkeit beinhaltet weiterhin, daß die Orientierung an der Situation nicht zur Annahme einer „objektiven“ und „identischen“ Situation für alle Beobachter führt. Verschiedene Beobachter haben also mit verschiedenen Situationen, verschiedenen Potentialen und verschiedenen Prozessen zu tun.

Nur eine Situationsbeobachtung 1. Ordnung vor dem Hintergrund des generellen Primats der Notwendigkeit in der stratifizierten Gesellschaft konnte einen gegenteiligen Eindruck plausibilisieren.

3. Kritikpunkt 3: Von Reduktionen

Die altchinesische Tradition der strategischen Wirksamkeit als *Effizienz* speiste sich wesentlich aus der Naturbeobachtung. „Menschliche“ Wirksamkeit wurde daher primär nach dem Vorbild *natürlicher* Transformationsprozesse (dem Wachstum von Pflanzen, dem Strömen von Flüssen, etc.) konzipiert. Implikation: Soziales wurde auf Naturprozesse reduziert bzw. analog behandelt. Das heißt auch, daß aus heutiger Perspektive der

Wandel nicht sozio“evolutionär“ verstanden wurde. Entsprechende Mutationen oder Variationen in der Sozialdimension entgehen daher der Yin-Yang-Transformationsdynamik.

Es wurde aber nicht nur die Sozial-, sondern auch die Bewußtseinsdimension auf Natürliches reduziert. Generell kann also formuliert werden, daß die Tendenz dominierte, Sinn verarbeitende Systeme entweder auf Systeme, die keinen Sinn verarbeiten (= Tiere), oder auf Maschinen zu reduzieren. Die „objektive Konditionierung“ durch die Situation brachte schließlich Vorstellungen der Disziplinierung als *Dressur* oder als *Automatismus* hervor. In beiden Fällen löst sich jedoch die Problematik von Macht und Einfluß auf, wie der chinesische Legalismus belegt.

Entsprechende Beobachterillusionen und Konditionierungsvorstellungen wurden aber dadurch genährt, daß - wie in der stratifizierten Gesellschaft üblich - eine Orientierung am *äußeren Verhalten* vorherrschte. Das führte wiederum zu Illusionen der *Transparenz*, daß alles, was sich im Inneren des Menschen verändere, sich auch äußerlich manifestieren müsse. Die Bewußtseinsproblematik konnte so jedenfalls umschifft werden. Gleiches galt für die Kommunikationsproblematik, wobei die für die Gesprächsbeziehung mit dem Herrscher empfohlenen Verschmelzungsrezepte nur als „enge Verhaltenskoordination“ Sinn machen. Die Auflösung der „Bewußtseins“unterschiede zwischen Ratgeber und Herrscher im *wortwörtlichen* Sinne wäre dagegen absurd.

Bibliographie

Bauman, Z. (1991), *Modernity and Ambivalence*, Cambridge: Polity Press.

Beyme, K.v. (1991), *Theorie der Politik im 20. Jahrhundert: von der Moderne zur Postmoderne*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.

Bormann, P. (2003), *Zur Problematik des „Possibilismus“*. *Der mögliche Rückfall der Systemtheorie in den Essentialismus*, Typoskript.

Clavell, J. (1977, engl. 1962), *Rattenkönig*, München: Knauer.

Gesche, H. (1976), *Caesar*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Götttert, K.-H. (1991), »Nachwort«, in: Knigge, A.F. (1991, 1788), *Über den Umgang mit Menschen*, Stuttgart: Reclam, S. 455-477.

Gracián, B. (1999, span. 1647 / 1655, hg.v. V. Juan de Lastanosa, dt. Übers. v. A. Schopenhauer 1831/1832), *Handorakel und Kunst der Weltklugheit*, Stuttgart: Reclam.

Greene, R. (2002, engl. 1998), *Power - Die 48 Gesetze der Macht*, München / Wien: Hanser.

Jacomy, B. (1990), *Une histoire des techniques*, Paris: Seuil.

- Jullien, F. (1999, frz. 1996), *Über die Wirksamkeit*, Berlin: Merve.
- Knigge, A.F. (1991, 1788), *Über den Umgang mit Menschen*, Stuttgart: Reclam.
- Lausberg, H. (⁹1987, 1963), *Elemente der literarischen Rhetorik*, München: Hueber.
- Luhmann, N. (²1988), *Macht*, Stuttgart: Enke.
- Schulz von Thun, F. (1993, 1989), *Miteinander Reden. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung*, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Stegmüller, W. (1978, Nachdr. d. 6. Aufl.), *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie: eine kritische Einführung*, Bd. 1, Stuttgart: Kröner.
- Sunzi (1996, chines. ca. 5. Jhd. v.u.Z.), *Die Kunst des Krieges*, München: Knaur.
- Wunenburger, J.-J. (1990), *La raison contradictoire. Sciences et philosophie modernes: la pensée du complexe*, Paris: Albin Michel.